

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 8

Artikel: Der Schreiblehrer auf Diebespfaden
Autor: Lerch, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636167>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schelmengeschichte aus dem alten Bern, um die es sich hier handelt, hat manche Ähnlichkeit mit derjenigen, die vor nicht langer Zeit unter dem Titel „Das Trögli“ auf diesen Blättern zu lesen war. Sie ist aber trotzdem des Erzählens wert, denn sie bietet manches Eigenartige, Kleinmalerische aus den letzten Jahren des alten Bern... eines Gemeinwesens, das keineswegs, wie noch heute mitunter behauptet wird, zum Untergange reif war.

Die Namen der Hauptpersonen sind geändert.

Bettelfrau und Kanapee

In einer Parterrewohnung an der Metzgergasse haust die fast neunzigjährige Jungfer Bühler; einsam, ohne Katze, ohne Hündchen, ohne irgend einen andern vier- oder zweibeinigen Gespanen, verbringt sie ihre Tage. In das graue Einerlei tragen nur höchst selten etwa Nähterinnen oder Wäscherinnen etwas Abwechslung hinein. Abgesehen selbstverständlich von den Verwandten, die abwechselnd warmes Essen bringen und mit dem porzellanenen Frauenzimmerchen ein paar gleichgültige Worte wechseln. Ein Süsschen oder Breilein kocht sich die alte Jungfer, wenn's not tut, auch noch selber; das nährt — und kostet wenig!

DER Schreiblehre AUF DIEBES- PFADEN

VON CHRISTIAN LERCH

Denn Jungfer Esther Bühler lebt sparsam, geradezu geizig. In ihrem hohen Alter kennt sie nur noch das eine Ziel: sparen, sparen! Aber niemand soll es wissen, dass sie Geld anhäuft. Darum klagt sie jedem, der ihr zuzuhören Lust und Musse hat, die Ohren voll, wie arm sie sei. Ob's die Verwandten glauben? Der Neffe, Meister Nagelschmied und dessen Bruder, der Schiffleutenwirt? Vielleicht, vielleicht auch nicht; der Schiffleutengastgeb macht sich vermutlich seine eigenen Gedanken; jedenfalls wird er seine Gründe haben, weshalb er nie auf Besuch kommt, sondern das Essen, das er immerhin getreulich spendet, durch seine Frau überbringen lässt.

Aber neuerdings — man möchte von Zeichen und Wundern sprechen — erübrigt die armütelige Jungfer Bühler

sogar Speisen für einen so gut wie regelmässigen Gast. Das misstrauische Per-sönchen hat Freundschaft geschlossen mit einer bettelarmen welschen Frau. Deren Ehegatte, Frédéric-Sigismund Charruat, schlägt sich und sein Gespons kümmerlich durch's Leben mit Strümpfweben und Schreibarbeiten. Zwei recht ungleiche Berufe; zwar, näher besesehen, gleich zwei, deren jeder einzeln seinen Mann gut und reichlich ernähren könnte. Strümpfe sind doch ein Modeartikel, bei dem auch der einfachere Bürger nicht auf den ungeraden Kreuzer sieht. Und sichere, geschickte Abschreiber — Kopisten — sind in jedem bessern Geschäftshause, mehr aber noch in den Schreibstuben der vielverzweigten Staatsverwaltung immer willkommen; flauere Zeiten gibt es da selten oder nie. Denn noch kennt die Technik der Schreibstuben kein Vervielfältigungsverfahren ausser dem Buchdruck.

Merkwürdig, dass der fünfzigjährige Charruat trotz seiner beiden Berufe immerfort am Hungertuche nagt! Warum? Niemand weiss es so recht; auch seine Frau nicht; nur: weh tut's ihr. Hunger ist schlimm. Der Mann gibt reichlich da und dort Schreibstunden. Aber zu seinen Lektionen erscheint er regelmässig mit so kläglich hungrigem Gesichte, dass empfindsame Seelen befürchten müssen, er falle um. Darum gibt ihm der begüterte Rosshaarfabrikant Gysi im Marzili jedesmal vor Beginn der Schreibstunden, die der magere Friedrich Sigismund den hoffnungsvollen Kindern des Hauses erteilt, ein tüchtiges Stück Brot.

Frau Charruat aber — die muss betteln gehen. Auf ihren Heischefahrten ist sie — im Sommer 1789 — einmal auch zu der silberhaarigen, unbeholfenen Jungfer Bühler gekommen und seither immer wieder. Ein Restchen Brei oder Suppe ist rasch aufgewärmt; das besorgt Frau Charruat sogar bereitwillig selber; denn für das alte Fräulein ist schon die kurze Strecke Weges vom Stübchen in die anstossende Küche eine beachtliche Anstrengung. Je nun, die beiden Frauen verstehen sich nicht schlecht.

Am 3. Oktober platzt Frau Charruat gar mit einem Anliegen herein, das die alte Dame jeder andern Bittstellerin mit einem entrüsteten Nein beantwortet würde...



„Denkt Euch nur, Jungfer Bühler, mein Mann muss für ein paar Tage nach Murten, und jetzt sollte ich allein in unserer Kammer schlafen! Wo doch in dem Hause nicht alles richtig ist! Eine Furcht habe ich, eine Furcht! Wenn ich nur einen Ort fände, wo ich für die paar Tage übernachten könnte!“

Jungfer Bühler überlegt: „Warum nicht? Die Frau Charruat weiss allerhand Kurzweiliges zu erzählen. Sie versteht es, mir die Zeit zu verkürzen. Nimmt mich wunder, was es mit dem Hause, in dem es nicht mit rechten Dingen zugeht, für eine Bewandnis hat...“

„He nun ja“, fährt sie in ihrem Gedankengang laut weiter und erschrickt selber schier darob, „das liesse sich einrichten. Wenn Ihr's mit meinem Ruhebett machen könnt, so soll's mir recht sein. Man müsste es bloss anders stellen. Das bringen wir zwei zusammen schon noch fertig. Wollen wir einmal probieren?“ Schon greift Frau Charruat kräftig zu — es geht sozusagen von selber; das Möbelstück gleitet von der Wand weg, als wäre es federleicht. Frau Charruat stösst mit dem Fusse an ein Hindernis. Was ist es? Ein hölzernes Kistchen mit Deckelgriff und Schloss. Auf die Seite damit! Aber das Kistchen weicht dem Fusse nicht einen Zoll. Sapperlot, muss es schwer sein!“ Was habt Ihr eigentlich da drin?“ flötet die Welsche, süß lächelnd.

„Nur so altes Eisen und Blei, sonst nichts!“ brummt die Alte, mutz abweisend. Frau Charruat errödet leicht und schweigt verstimmt. Wortlos schiebt sie das Kanapee weiter.

„So — ob's wohl jetzt geht, mit dem Schlafen?“ nimmt Jungfer Bühler das Gespräch wieder auf. Frau Charruat legt sich probeweise hin. Der Platz ist knapp genug; auf jeden Fall eher unbequem. Jungfer Bühler legt den Zeigefinger an die Nase und überlegt: „Man müsste zwei Stühle davor stellen, mit Kissen darauf.“ Auch das wird ausprobiert, und siehe: es geht recht gut. Frau Charruat erklärt sehr bestimmt, da werde sie schlafen können wie eine Ratsherrin. Schön; abgemacht. Noch die Kiste wieder unter das Ruhebett — und nun klappt die Sache.

Samstag, Sonntag, Montag Nacht schläft die Strumpfwebersfrau auf dem Ruhebett; tatsächlich wie eine Ratsherrin. Und die Geschichten, die sie erzählt! Vor Gruseln und Wonne krümmt sich das alte Fräulein förmlich zusammen, kreischt bald auf, lacht dann wieder grell heraus.

Dienstabend. Das Fräulein wartet umsonst auf die unterhaltsame Schlafgängerin. Der Mittwoch dehnt sich endlos lang. Niemand kommt, ausser der geschäftigen, eiligen Essenträgerin. Wiederum hat die alte Jungfer keine Nachtgespann. Donnerstag: auch heute kommt die Welsche nicht. Da wird man wohl das Ruhebett wieder an seinen alten

Platz schieben müssen. Damit die Stube wieder ihr altvertrautes Gesicht bekommt. Das alte Fräulein schiebt, porzt, keucht. Das Ruhebett rutscht um einige Zoll beiseite. Jetzt muss das Kistlein zum Vorschein kommen. Aber wo ist das Kistlein, wo?

Jungfer Bühler schreit auf, wirft sich auf die Knie, starrt angstvoll unter das Kanapee. Weg ist weg. Trostlose Leere. Eine Spinne flüchtet eilig. Zitternd erhebt sich die Greisin, zündet mühsam eine Kerze an, kniet wieder nieder, leuchtet unter das Ruhbett... das Kistchen ist und bleibt verschwunden. Das Kistchen, in dem nicht Eisen und Blei geruhsam geschlafen hatten, sondern gutes, schönes Silbergeld!

Schluchzend, dass alles in den Lauben sich neugierig umsieht, humpelt Jungfer Bühler zu ihrem Neffen, dem Nagelschmied. Der lässt den Schiffleutenwirt rufen. Statt des Wirtes erscheint, wie immer, die Wirtin, teilnahmsvoll ihr rundes Gesicht in Kummerfalten legend. Besorgt stehen die beiden vor der wimmernden, sterbensblassen Tante. Es kostet viel Mühe, bis sie heraus haben, was und wie... und erst, bis das Wort heraus ist: das müssen die Charruats gewesen sein!

Und jetzt wird die Tante lebendig und behauptet mit grosser Bestimmtheit: die Charruats müssen sich in der Dienstag- und in der Mittwochnacht in die Wohnung geschlichen haben. Gemerkt hat sie zwar nichts — wie sie, von den beiden Verwandten in die Enge getrieben, kleinlaut zugeben muss; aber wie sonst könnte der Diebstahl vor sich gegangen sein? Kein anderer Mensch hat ja jemals die Wohnung betreten in diesen Tagen!

Wieviel Geld kann denn im Kistlein gewesen sein? Darüber weiss die Jungfer keinen Bescheid. Seit siebzehn Jahren hat sie immer wieder Geld hinein verstaut, aber nie überprüft, nie nachgezählt. Weil alles Fragen nicht weiterhilft, greift der Nagelschmied zu Papier und Reissblei. Und nach emsigem Bemühen bringt man heraus, dass — wenn die Jungfer wirklich nichts weiter ausgegeben hat, als was man einigermaßen kontrollieren konnte — doch immerhin vier bis fünftausend Pfund im Kistlein aufgespeichert waren. (Rechnest du, lieber Leser, mal sechs bis sieben, dann hast du den Betrag in heutigen Franken.) Ein schönes Stück Geld! Verschwunden sind ausserdem — das fällt der Tante erst jetzt ein — zwei Anhängesäckel (Handtaschen nach damaliger Mode), beide voll Silbergeld...

Änneli

Vier Tage lang sträuben sich der Nagelschmied und die Schiffleutenwirtin gegen die unangenehme Aufgabe, Anzeige zu erstatten. Und doch bleibt ihnen keine andere Wahl; denn die arme Alte ist selber dazu nicht imstande

Am fünften Tage melden sich die beiden beim Grossweibel, dem städtischen Polizeidirektor und Untersuchungsrichter. Der Gerichtsschreiber nimmt den Tatbestand sachkundig-umständlich zu Protokoll. Zugleich macht sich ein stämmiger Polizeimann aus dem Käfigturm auf die Beine, den Strumpfw Weber und Schreiblehrer Charruat, Friedrich Sigismund, gebürtig von Soundso im Waadtland, zu behändigen. Aber der Vogel ist ausgeflogen. Seine Frau auch.

Doch der Turmweibel ist beschlagen genug, um mit Erfolg nach Spuren zu fahnden. Spuren gibt es so gut wie immer. Und hier in diesem Falle ist das Spurensuchen nicht einmal schwer; denn so ziemlich jeder und jede in der untern Stadt kennt das Ehepaar Charruat. Die Diebstahls Geschichte ist längst in aller Munde; begreiflich, wenn die Verwandten sie da und dort, und weiss Gott wo sonst noch, erzählt haben... statt sogleich am rechten Orte. Item — zwei Tage, und schon kann der gewandte Fahnder seinem Chef mit einer Liste von Personen aufwarten, die er vorläufig einvernommen hat und die zum gründlichen Verhör in den Käfigturm aufzubieten wären: ein Mättelemeitschi, dann allerhand Fricktreppevolk, ein Stadtwachtkorporal; ferner Fabrikant Gysi und dessen Frau.

Und kurz darauf bringt der Turmweibel, selbstbewusst strahlend, Frau Charruat daher! In Wabern hat er sie festgenommen. Wenn man ihr recht zusetzt, sollte es mich wundern, ob sie nicht weiss, wo der gesuchte Ehemann zu finden wäre! So pöchelt der Turmweibel; aber vorerst kommen die Zeugen an die Reihe; und der Grossweibel setzt den Namen der Frauensperson in Wabern, die der Charruatin Unterschlupf gewährt hat, auch noch auf die Zeugenliste.

Zum Verhör erscheint als Erste, sozusagen als Hauptperson, das zwölfjährige Änneli Haldimann von der Matte. Das magere, altkluge, aufgeweckte Ding kommt sich wichtig vor, und demgemäss weiss es zu erzählen; sein Schnäbelchen läuft wie geölt:

„Letzten Montag vor acht Tagen, glaube ich, ich bin nicht ganz sicher, ob es am Montag war — bin ich am Nachmittag, etwa um 3 Uhr, die Fricktreppe hinunter gegangen. Da geht der Strumpfw Weber Charruat neben mir vorbei und in das Haus unten an der Treppe, wo Lüthis wohnen. Dort hat er ein Kistlein abgestellt, das er vorher auf den Armen getragen hat. Es muss ziemlich schwer gewesen sein, denn er hatte Mühe damit. Als er das Kistchen abgestellt hatte, hat er sich auf das Mäuerchen neben Lüthis Haus gesetzt und gewartet. Ich weiss nicht auf wen oder auf was; ich bin sofort weiter gegangen, heimzu.“

„Hast du mit ihm gesprochen?“

(Fortsetzung folgt)